

PETTIGO

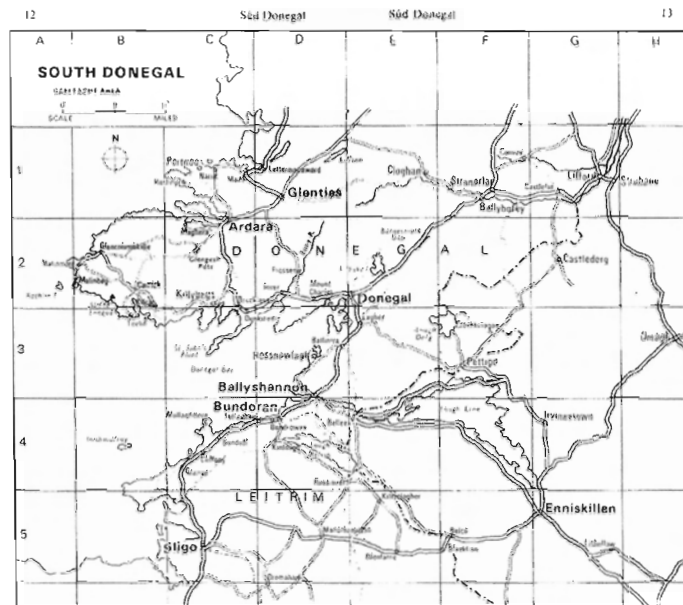
Die Grenze geht mitten durchs Dorf

„Diese Abschiede auf irischen Bahnhöfen, an Bushaltestellen mitten im Moor, wenn die Tränen sich mit Regentropfen mischen und der atlantische Wind weht“, schrieb Heinrich Böll 1961 in sein „Irisches Tagebuch“, ergriffen von der Schar der Iren im Westen der Insel, die nur dann eine Chance hatten, sich ihren Lebensunterhalt zu verdienen, wenn sie ihr Heimatland verließen.

Heute, 30 Jahre später, ist die Situation unverändert, wenn nicht schlimmer: 50 Prozent der Landwirte in der Grafschaft Donegal müssen ihre Familien mit weniger als 50 Pfund in der Woche ernähren; zehn Prozent der Bevölkerung im Westen ist seit 1985 ausgewandert; einer von drei Schulabgängern verläßt nicht nur seine Schule, sondern auch seine Heimat. Die Abschiede finden heute auf den Flughäfen statt, wo sich die Tränen nicht mehr mit dem Regen mischen, aber das Elend ist dasselbe. „Es bricht mir das Herz, zusehen zu müssen, wie ganze Dörfer aussterben, nur weil unsere jungen Leute auswandern müssen“, sagte Bischof Thomas Finnegan aus Ballina, Co. Mayo am 30. Oktober dieses Jahres während einer Konferenz, in der die Bistümer des Westens beschlossen, die EG um Hilfe zu bitten, damit dieser verhängnisvolle Aderlaß gestoppt werden kann.

Das ohnehin schon düstere Bild in den westlichen Grafschaften wird völlig trostlos in den Gegenden, die sich obendrein noch im Grenzgebiet zu Nordirland befinden. Das knapp 900 Seelen zählende Dörfchen Pettigo in Donegal ist einer dieser Orte, die im Kampf gegen klimatische Unbilden und wirtschaftliche Aussichtslosigkeit auf der Strecke geblieben sind. Die Grenze geht mitten durchs Dorf: Bis auf eine sind die Straßen und Sträßchen, die den Ort und seine Umgebung jahrhundertlang durchzogen, mit Betonblöcken blockiert. Bauern, durch deren Land der Grenzfluß Termon fließt, müssen mit ihren Traktoren meilenweite Umwege fahren, um Land bearbeiten zu können, das oft nur wenige hundert Meter vom Haus entfernt auf der „falschen“ Seite des Flusses liegt. Die beiden öffentlichen Telefonzellen des Ortes liegen nur einen Steinwurf auseinander, aber ein Anruf von der einen zur anderen ist ein Auslandsgespräch.

Im südlichen Teil Pettigos gibt es zwei Tante-Emma-Läden, einen Eisenwarenhändler, eine Metzgerei, die vier Tage in der Woche geöffnet ist, sechs Kneipen und vier Kirchen – eine presbyterianische und eine methodistische im Norden und eine anglikanische und eine katholische im Süden. Sonntags herrscht viel Verkehr auf der Brücke über den Termon: Anglikaner und Katholiken, die im Norden wohnen, streben dem Gotteshaus im Süden zu, Methodisten und Presbyterianer von dort zu dem ihren im Norden. Die Religionszugehörigkeit verursacht keine größeren Probleme: Katholiken heiraten Protestanten, oder andersher-



um, ziehen vom Norden in den Süden oder vom Süden in den Norden. Manche wechseln ihre Konfession, andere nicht.

Pettigo hat auch ein Postamt, das neben Briefmarken auch Bekleidung und Farbe verkauft und als lokale Nachrichtenbörse dient. Hier erzählt Peggy Mary, daß ihr Mann dieses Jahr nicht einmal den Vorjahrespreis für seine Schafe erzielt hat. Um ihre Meinung über Pettigo befragt, sagt sie: „Hier passiert nichts mehr. Man muß wegziehen von hier, wenn man etwas erreichen will.“ Nur, für sie ist das keine Alternative – mit fünf kleinen Kindern und einem Mann, der Arbeitslosenunterstützung bezieht und seine Schafe unter dem Vorjahrespreis verkaufen muß . . .

Die einzige Tankstelle befindet sich auf der „anderen Seite“, offiziell Tullyhommon genannt, Benzin ist in Nordirland billiger . . . Das Überschreiten der Grenze ist unkompliziert: Man überquert ohne Formalitäten die Brücke, die den Termon überspannt und ist in Nordirland. Manchmal stehen dort britische Sicherheitskräfte, meistens nicht. Auf dem Rückweg bedeutet einem ein großes rotes Schild mit der Aufschrift „Stop Customs“, daß sich der Zoll der Republik für den Inhalt des Kofferraums interessieren könnte. Schmuggeln ist hier ein beliebtes Hobby.

Ein Spaziergang ist in beiden Ortsteilen gleich deprimierend: Verfallene Häuser im Norden wie im Süden – stumme Zeugen von verlorenen Kämpfen um das tägliche Brot. Vielen der bewohnten Häuser würde ein Anstrich nicht schaden.

Die blockierten Straßen werden auf beiden Seiten ins tägliche Leben integriert: Autowracks sind hinter Betonpfeilern deponiert, zum offiziellen „Keine Weiterfahrt“ gesellt sich das inoffizielle; Kinder üben sich an den Blöcken im Bockspringen; Hunde heben, unbeeindruckt von politischer Zuordnung, an beiden Seiten das Bein . . .



In den vergangenen zwanzig Jahren hat Pettigo sich nahezu ausgeblutet. Aus- und Abwanderung haben die Zahl der Einwohner auf 830 reduziert – 200 davon in Tullyhommon. Nur elf Prozent derer, die geblieben sind, sind vollbeschäftigt, 85 Prozent der erwerbsfähigen Bevölkerung sind entweder arbeitslos oder unterbeschäftigt. Viele von denen, die Arbeit haben, müssen pendeln. Das Sozialgefüge ist total ins Schleudern geraten. Pettigo hat einen unverhältnismäßig hohen Anteil an alten Menschen, ein Viertel der Einwohner lebt allein in abgelegenen Gehöften.

Das lähmende Gefühl von Hilflosigkeit und Ausgeliefertsein hat die Dorfbewohner bis 1987 im Griff, dann erkennen sie, daß von außerhalb keine Hilfe zu erwarten ist – zuviele sitzen im gleichen Boot. Man setzt sich zusammen, erwägt Möglichkeiten und kommt zu dem Schluß, daß die Zukunft in der Vergangenheit liegt, und zwar in der Wallfahrt zum Lough Derg. Zum besseren Verständnis ist ein langer Blick in die Vergangenheit nötig, zurück bis zu St. Patricks Zeiten: etwa zehn Kilometer von Pettigo entfernt liegt der größte See der Grafschaft, der Lough Derg. Eine von seinen 19 Inseln ist Station Island und auf ihr befindet sich St. Patrick's Purgatory. „St. Patricks Fegefeuer“ ist ein im christlichen Europa einmaliger Wallfahrtsort, der seit dem 6. Jahrhundert bis zum heutigen Tage die Menschen fasziniert.

Der Legende nach wird dem heiligen Patrick, als er die Iren hier missioniert – Lough Derg ist bei den Kelten ein Heiligtum und Patrick weiß das zu nutzen – auf Station Island eine Vision des Fegefeuers gewährt, und damit wird der Grundstein für eine ungewöhnliche, rigorose und in gewissen Epochen nicht ungefährliche Wallfahrt gelegt. Im 12. Jahrhundert, als die keltischen Klosterstrukturen mehr und mehr durch die kontinentalen ersetzt werden, übernehmen die Augustiner Chorherren die Verwaltung von Lough Derg, und die Kunde von Patrick's Purgatory beginnt sich auf dem europäischen Festland zu verbreiten, die ungewöhnliche Wallfahrt fasziniert bald Geistliche und Adlige aus allen Ländern. Die Pilger sind oft jahrelang unterwegs, um sich am Ende im westlichsten Zipfel der damals bekannten Welt einer außergewöhnlich strengen Wallfahrt auszusetzen, von der berichtet wird, daß viele sie nicht heil überstehen: Nach 15 Tagen Vorbereitungszeit, die mit Fasten und Büßen verbracht wird, wird der Pilger allein für drei Tage und Nächte in eine Höhle hinabgelassen, wo viele, wenn sie auch der physischen Herausforderung gewachsen sind, die psychische nicht ohne Folgen aushalten.

In der Denkweise der damaligen Zeit, die einen völlig anderen Zugang zum Irrealen und Geistigen hat als wir heute, erlangt Lough Derg eine herausragende Bedeutung. Einige Landkarten aus der Renaissance heben beispielsweise die Wallfahrtsinsel als einzigen relevanten Ort in Irland hervor. Viele Experten glauben, daß Dantes „Göttliche Komödie“ durch Erzählungen von den bizarren Erfahrungen der Pilger auf Lough Derg inspiriert wird. Moderne irische Dichter wie Patrick Kavanagh oder Seamus Heaney haben der Wallfahrt Werke gewidmet.

Haben sich die Regeln der Wallfahrt über die Jahrhunderte hinweg auch gemäßigt, so ist sie dennoch auch heute noch kein Kinderspiel: während der zehnwöchigen Saison vom 1. Juni bis zum 15. August unterzieht sich der Pilger einem Programm, das im besten Fall archaisch anmuten mag: dreitägiges Fasten – nichts außer Tee und Haferküchlein, 24 Stunden davon ohne Schlaf, strenge Bet-Rituale, die in den drei Tagen barfuß absolviert werden – kaum die gängige Vorstellung von einem verlängerten Wochenende. Doch während sich die Gelehrten streiten, ob es sich hier um „wüste Auswüchse von Aberglauben“ oder um ein „schlichtes Beispiel katholischer Frömmigkeit“ handelt, dauert das Phänomen der Wallfahrt an: Alljährlich kommen über 25 000 Menschen aus aller Herren Länder – und vielerlei Konfessionen – um in dieser extremen Herausforderung mit sich, der Welt und Gott ins Reine zu kommen.

Und damit trifft die Vergangenheit wieder auf die Gegenwart: Abgesehen von den vielen Touristen, die es zufällig an den Lough Derg verschlägt, kommen auch die Pilger alljährlich auf ihrem Weg zum See durch Pettigo, dessen Namen sich vom lateinischen „protectio“ ableitet, in bezug auf die irische Bezeichnung der Gegend, „termon“, was sich mit „alten Heiligtum“, also einem „geschützten“ Ort, übersetzen ließe.

Anders als zu den Zeiten ihrer Großväter, als der Ort noch einen Bahnhof hatte, und die Bewohner sich durch Zubringerdienste zu den Pilgerbooten ein Einkommen verdienen konnten, schauen die Pettigoer heute zu, wie der moderne Pilger mit dem Bus oder Auto direkt ans See-Ufer reist, ohne den Ort eines Blickes zu würdigen.



Pettigo beschließt, daß dies anders werden könnte: 1987 wird die „Association for the Development of Pettigo and Tullyhommon“ (ADOPT) mit Mitgliedern aus beiden Ortsteilen gegründet und eine Strategie ausgearbeitet, um dem Ort eine neue Chance zu geben. Ziel der ehrgeizigen Pläne: der Bau eines Museums mit modernster audiovisueller Technik zur Erläuterung der christlichen und historischen Bedeutung von Lough Derg vom 6. Jahrhundert bis zum heutigen Tag, eine Faksimile-Ausstellung der wertvollen und vielfältigen Sakralgegenstände auf der Bußinsel, ein Kunstgewerbeladen, ein Café und ein Fremdenverkehrsbüro, das dem interessierten Besucher erklärt, daß es außer Religion und Geschichte hier auch ungezählte Angel- und Wandermöglichkeiten gibt.

Und damit der Besucher dann auch bleibt, wird es notwendig, die Spuren von Verfall und Vernachlässigung im Dorf zu beseitigen, ein detailliertes Erneuerungsprogramm für den Ort wird erarbeitet. Neben dem Informations- und Touristenzentrum in Pettigo selbst ist weiter geplant, daß Nicht-Wallfahrer außerhalb der Saison Station Island besuchen, und daß während der Saison Bootstouren über den See wenigstens einen Eindruck der Wallfahrt vermitteln können. Diese Fahrten sollen auch Sehenswürdigkeiten aus christlicher und keltischer Vergangenheit auf Saints Island und entlang des See-Ufers einschließen.

Die nächste Hürde ist, die Einwilligung der katholischen Kirche für eine touristische Nutzung des Sees zu bekommen, der sich unter kirch-

licher Verwaltung befindet. An der Klausel, daß die Insel während der Saison nur von Pilgern betreten werden kann, wird nicht gerüttelt. Die Bewohner Pettigos finden in ihrem Gemeindepfarrer, der gleichzeitig Prior auf Lough Derg ist, nicht nur einen verständnisvollen Zuhörer, sondern einen engagierten Mitstreiter. Pfarrer Richard Mohan, der mit im sechsköpfigen ADOPT-Komitee sitzt, stellt sich voll hinter das An-

liegen seiner Schäfchen. Er sagt: „Meine Aufgabe, mich um das Seelenheil meiner Gemeinde zu kümmern, besteht zunächst einmal darin, für ihr leibliches Wohlergehen, sprich Arbeitsplätze und Einkommen, zu sorgen“.

Nachdem all diese Pläne fundiert niedergelegt und ausgearbeitet sind, stellt sich dem ADOPT-Komitee im vergangenen Jahr die Sein- oder Nichtsein-Frage: Woher kommen die Mittel für dieses für Pettigoer Verhältnisse gigantische Projekt? ADOPT prüft die finanziellen Möglichkeiten, die zur Verfügung stehen und wendet

sich schließlich banges Herzens an den IFI (International Fund for Ireland). Und der IFI, beeindruckt von der detaillierten und fundierten Vorarbeit, aber vor allem vom Willen zur Selbsthilfe, nimmt ADOPT unter seine finanziellen Fittiche. Der 18. November 1991 sieht „einen historischen Tag an einem der historischen Orte Irlands“ (Jim Foster, nordirisches Umweltministerium). In einer Feierstunde mit Politikern und Würdenträgern von beiden Seiten der Grenze erklärt der Vorsitzende des IFI, John B. McGuckian, daß 1.6 Millionen Pfund für das Pettigo Projekt bereitstehen. „Dies ist ein einzigartiges, grenzüberschreitendes Projekt, das bereits in diesem frühen Stadium ein unvorhergesehenes Maß an Zusammenarbeit initiiert hat“, sagt er, und versichert seinen Zuhörern: „Wir werden Ihnen auf dem ganzen Weg mit Rat und Tat zur Seite stehen“.

Es ist schwer, in dieser Stunde von der allgemeinen Freude unberührt zu bleiben. Die Menschen sehen eine Zukunft – für sich, für ihre Kinder. Dann, auf dem Rückweg zum Auto, tauchen viele Fragen auf: Sind die Erwartungen zu hoch geschraubt? Wird die Aussicht auf Veränderungen den Zusammenhalt im Ort gefähr-

den? Werden an die Stelle von Solidarität und Hilfsbereitschaft Neid und Mißgunst treten? Wird eine Tourismus-Welle über den Ort schwappen? Ein Blick auf die menschenleere Straße, auf die ein gnadenloser Novemberregen hämmert, der die heruntergekommenen Häuser noch armseliger erscheinen läßt, macht eines klar: der Weg in den Wohlstand wird weit und beschwerlich sein.

Text und Fotos: Dagmar Kolata

Von der Autorin erschien vor kurzem: „Priests – telling it like it is!“ (Dublin, 1991) ISBN 1 85390 108 3, IRP 9.95.

